

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 30 (1950-1951)
Heft: 5

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

★ Bücher-Rundschau ★

Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte

Wenn der geistigen Genesung Europas, wie wir glauben, in erster Linie ein Besinnen und sich wieder Rechenschaft geben über seine eminenten und wesens-eigenen Bedingungen und Aufgaben vorausgehen muß, bevor die neuen Wege gefunden werden können, so leisten *Werner Näf* und seine Mitarbeiter einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu diesen Bemühungen, einen Beitrag, der vom Bewußtsein der besonderen und verpflichtenden Stellung unseres Landes zeugt und damit eine Tradition hochhält, von der man wohl ohne zu protzen als einer Mission sprechen darf. Ein ausländischer Rezensent nennt die von Jacob Burckhardt geforderte leidenschaftslose Erkenntnis eine der Eigenschaften des die «Schweizer Beiträge» auszeichnenden wissenschaftlichen Ethos, eine Geisteshaltung, welche die Existenz unseres Landes geradezu zur Voraussetzung habe.

Schweizerisch an den «Schweizer Beiträgen» sind nicht so sehr die Autoren ihrer Abhandlungen, als die Wahl der Themen, in dem Sinne etwa, als es seit langem ein Hauptanliegen mancher unserer Historiker ist, den Gedanken des Rechtsstaates in Theorie und Praxis zu verfolgen, oder die große geschichtliche Auseinandersetzung zwischen Macht und Freiheit, staatlicher Gemeinschaft und Individuum zu studieren.

So enthält der 1948 erschienene *sechste* Band drei Abhandlungen, die je von einem bestimmten historischen Problem ausgehend zu Fragestellungen von europäischer, universaler Geltung führen: *Peter Gilg* schreibt über Cromwells Staatsauffassung und ihre Beziehung zur Lehre Calvins, *Hans Barth* über die Staats- und Gesellschaftsphilosophie von Lamennais, *Hans Fehr* ergänzt seine früher in den «Beiträgen» erschienenen Studien über alemannische und altburgundische Rechte durch eine solche über den Geist der langobardischen Gesetze¹⁾. Im *siebenten*, 1949 erschienenen Band finden sich Beiträge zu entsprechenden Problemen, die jedoch in umfassenderem Rahmen betrachtet werden: eine generelle, vergleichende Übersicht von *Sven Stelling-Michaud*, *Objet, méthode et problèmes de l'Histoire des doctrines politiques*, und *Werner Näfs* Untersuchung verschiedener Herrschaftsverträge, wie der Magna Charta und der Joyeuse Entrée von Brabant, und deren Gegenüberstellung zur später entwickelten Lehre vom Herrschaftsvertrag.

Sinn und Methode der Geschichtsschreibung waren schon oft Gegenstand einer Studie in den «Beiträgen»; *Hans Häberlins* Äußerungen zu diesem Thema bilden einen der wertvollsten Artikel des sechsten Bandes, in welchem ferner der deutsche Historiker *Axel v. Harnack* den problematischen Wert darlegt, den Gespräche als Quellen für die Geschichtswissenschaft haben können.

An Studien zur europäischen Geistesgeschichte sind vornehmlich zwei des siebenten Bandes hervorzuheben: die Beiträge von *Arnald Steiger* (Alfons der Weise und die Kaiseridee) und *Werner Kaegi* (Jacob Burckhardt und seine Berliner Lehrer).

Auf den reichen Schatz kleinerer Forschungsberichte in den beiden Bänden kann nicht im Detail hingewiesen werden; er sammelt wiederum Aufsätze aus den verschiedensten Zweiggebieten der Geschichtsschreibung und läßt Verfasser aus vielen Ländern zu Worte kommen.

Anton v. Muralt

¹⁾ Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte. Im Auftrage der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz herausgegeben von Werner Näf. Bände VI und VII. Sauerländer, Aarau 1948 und 1949. Vergl. Besprechungen Band I, Februarheft 1944, S. 659—660; Band II, Maiheft 1945, S. 122—123; Band III, Februarheft 1946, S. 724; Band IV, Märzheft 1947, S. 775—776; Band V, Februarheft 1949, S. 737—738.

Deutsche Wehrmacht und nationalsozialistisches «Führertum»

Die Frage, wie weit die deutsche Generalität an der nationalsozialistischen Politik mitbeteiligt und wie weit sie damit auch für die Entwicklung, die zum Kriege führte, mitverantwortlich ist, kann mit dem Urteil des Nürnbergergerichtshofes nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Die Kommentare zum Urteil im Mansteinprozeß zeigen, daß die Auffassungen weit auseinander gehen. Zwei Dinge sind schon jetzt sicher: Eine Generalisierung im Verurteilen ist falsch und bedeutet Unrecht. Obwohl in den letzten Monaten sich eine Reihe von Zeugen der schicksalsschweren Jahre geäußert haben, fehlen noch viele Unterlagen für klare Sicht in einzelnen Phasen. In großen Linien beginnt sich das Bild klar abzuzeichnen¹⁾.

Schon im Frühjahr 1937 hatte das Deutsche Oberkommando in Folge der von Hitler gegenüber Österreich ins Auge gefaßten politischen Maßnahmen, zu erwägen, was geschehe würde, wenn der Diktator das Problem mit Gewalt lösen würde. General Beck nahm Stellung wie folgt: «Deutschland ist in bezug auf sein Heer nicht in der Lage, das Risiko eines mitteleuropäischen Krieges herauszufordern. Materiell kann es zur Zeit und bis auf weiteres überhaupt keinen Krieg führen» (Foerster p. 29). Nach dem Sturz des Generalobersten v. Fritsch (4. Febr. 1938) kam die Zeit, wo die krasß hervortretenden kriegerischen Absichten Hitlers und der Kreaturen seiner nächsten Umgebung es mehr denn je zum gebieterischen Erfordernis machten, daß an der Spitze des Heeres eine Kampfnatur stand, die Mut und Verantwortungsgefühl genug besaß, um sich dem unheilvollen Treiben dieser Kräfte entgegenzustemmen. Am 5. Mai 1938 legte Beck in einer Denkschrift die Sinn- und Aussichtslosigkeit einer deutschen Außenpolitik dar, die zwangsläufig zu einem europäischen Kriege führen müsse. Er war damit aus dem engeren Gebiete rein militärischer Zusammenhänge in jene der allgemeinen Politik getreten und hatte bewiesen, daß der Vorwurf, die deutsche Generalität wäre Überlegungen außerhalb des militärischen Geschehens verschlossen gewesen, ungerecht ist. Er warnte vor einem Zugriff gegen die Tschechoslowakei. Als er feststellen mußte, daß Offiziere des Generalstabes gezwungen wurden — in Unkenntnis ihres Chefs — Vorbereitungen zu einer Operation gegen die Tschechoslowakei zu treffen, nahm er seinen Abschied. Es wurde zur Tragik für Beck und sein Land, daß — vorerst — Hitlers Hypothese Recht behielt, für die Tschechoslowakei werde weder Frankreich noch England marschieren.

Es ergibt sich, daß Generalleutnant Halder, der Nachfolger Becks, im Juli 1938 in der Ablehnung der Vorbereitung des Überfalls auf die Tschechoslowakei mit Beck übereinstimmte, sich aber Ende August 1938 bereit fand, die Nachfolgerschaft Becks zu übernehmen, obwohl Veränderungen in der Einstellung der Staatsführung gegenüber dem tschechischen Problem nicht eingetreten waren. Ein weiterer bemerkenswerter Vorgang in den Tagen der Beck-Krise im Juli/August 1938 war, daß Brauchitsch im Amt blieb, als Hitler nach mehrwöchiger Verzögerung der Angelegenheit am 21. August 1938 den Rücktritt Becks als Generalstabschef genehmigte. Beck war der Untergebene Brauchitschs. Letzterer trug Becks Denkschrift Hitler vor und holte am 21. August 1938 auch dessen Entscheidung über Becks Rücktrittsbitte ein. Brauchitsch ließ seinen Generalstabschef fallen und ging mit Hitler überein (Hoßbach, p. 196 ff.).

¹⁾ Es sei verwiesen auf: Friedrich Hoßbach: Zwischen Wehrmacht und Hitler, Wolfenbütteler Verlagsanstalt, Wolfenbüttel 1949; K. H. Abshagen: Canaris, Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1949; Wolfgang Foerster: Ein General kämpft gegen den Krieg. Aus nachgelassenen Papieren des Generalstabschef Ludwig Beck. Dom-Verlag, München 1949; Hans Speidel: Invasion 1944. Ein Beitrag zu Rommels und des Reiches Schicksal. Rainer Wunderlich Verlag, Tübingen 1949; W. v. Schramm: Rommel. Dom-Verlag, München 1949; D. Young: Rommel. Collins S. James Place, London 1950, Deutsche Ausgabe Origo Verlag, Zürich 1950; B. H. Liddel Hart: Die Strategie einer Diktatur. Amstutz, Herdeg & Cie., Zürich 1949 (besprochen Februarheft 1950, S. 705/706); B. von Loßberg: Im Wehrmachtsführungsstab. H. H. Nölke Verlag, Hamburg 1949; A. Guillaume: Warum siegte die rote Armee? Verlag für Kunst und Wissenschaft, Baden-Baden 1949.

Die Beck durch den Oberbefehlshaber des Heeres, von Brauchitsch, auf Hitlers Wunsch auferlegte Verpflichtung, seinen Rücktritt nicht öffentlich bekannt werden zu lassen, hatte mit Recht den Unmut des Scheidenden hervorgerufen, weil ihm damit die Möglichkeit genommen war, in aller Öffentlichkeit und Deutlichkeit darzulegen, warum er so handeln mußte. In jenem Zeitpunkt stellte sich wohl für Beck die schwere Gewissensfrage zum Handeln gegen den Befehl im Interesse des Ganzen.

Mit der Beseitigung v. Fritschs und der Entlassung Becks waren fürs Erste die stärksten Männer beseitigt, die Hitler, Goering und Himmler mit der Wehrmacht hätten Gegenzüge bieten können. Das Weitere besorgte während Monaten der äußere Gang der Dinge.

Die Erfolge Hitlers auf den Schlachtfeldern in Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich verunmöglichten der Generalität, sich dem System entgegenzustellen. Können und Wollen in dieser Richtung waren gleichzeitig schwächer geworden. Auch die Geschichte anderer Staaten kennt keine Beispiele, in denen die Generalität sich der eigenen von Sieg zu Sieg eilenden Armee entgegenstellt. Wir erkennen die tragische Situation der Offiziere, welche nicht zweifelten, daß die Wendung kommen werde, wenn infolge der außenpolitischen Situation weitere Staaten sich dem Gegner anschließen und aus dem kurzen siegreichen Feldzug Hitlers mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ein langer und verlorener Krieg des deutschen Volkes werden müsse.

Nachdem in der Zeit der Fritsch-Beck-Krise ein Eingreifen der Generalität in die Reichsleitung unterlassen worden war, sank die Aussicht eines Staatsstreiches mit den Erfolgen auf den Schlachtfeldern, gleich der Bewegung der Flüssigkeit in dem System der kommunizierenden Röhren.

Inzwischen hatten sich auch auf strategischem Gebiete schwere Differenzen zwischen Hitler und der Generalität gezeigt. Das von Hitler befohlene Anhalten der dicht vor dem Erfolg stehenden Panzergruppe vor Dünkirchen zeigte erstmals das auf- und niederflackernde Wesen des «Führers», das die Armee in schwere Gefahren bringen mußte, nachdem ihm die Einsicht fehlte, den mit dem Heeresapparat vertrauten Generälen zu folgen. Seit dem Erscheinen von Cartiers Buch hat sich gezeigt, daß der Entschluß, den Angriff gegen Frankreich durch die Ardennen zu führen, nicht dem Gehirn Hitlers entsprang, sondern eine Idee Mansteins war²⁾. Hitler hatte dafür gesorgt, daß sein General um den Lohn der verdienten Anerkennung gebracht wurde. Im Interesse des «Führer-Kultes» hatte die geschichtliche Lüge auch auf dem Schlachtfelde Eingang gefunden.

Mit dem Angriff auf Rußland war die von Beck mit Sicherheit vorausgesagte Wendung zum Zweifronten-Krieg eingetreten. Loßberg berichtet, daß sämtliche maßgebenden Männer der drei Wehrmachtsteile gegen den Rußlandkrieg eingestellt waren, aber mangels einer Einheitsfront nicht die Kraft hatten, sich gegen Hitler durchzusetzen³⁾. Die «Dekomposition» des militärischen Führungsapparates, die Einführung eines politischen Spitzel- und Polizeisystems, war in diesem Zeitpunkt schon so weit vorgeschritten, daß eine geschlossene Stellungnahme der führenden Generäle zerschellte. Und — zum zweitenmale — werden unter kurzfristiger Würdigung der Ereignisse, die militärischen Fachleute durch die Erfolge Hitlers und Jodls im Feldzug, vor dem sie gewarnt hatten, ins Unrecht gesetzt. Von Sieg zu Sieg marschiert die Armee. In solcher Situation war es zum mindesten für die Generalität an der Front nicht möglich, gegen das Staatsoberhaupt zu handeln, auch dann nicht, wenn man klar einsah, daß der Weg ins Verderben führe, weil, wie Beck 1938 erklärt hatte, «ein Weltkrieg für Deutschland nicht zu gewinnen ist»⁴⁾. Mit dem Rußlandfeldzug — allerdings — wird die Opposition aktiver. Sie rekrutiert sich — im wesentlichen — nicht aus Führern mit Frontkommandos. Das ist verständlich, weil die Beanspruchung an der Front, vorerst im Zuge der Angriffsoperationen, später in den Kämpfen der Abwehr derart ist, daß sich das ganze Denken auf die Sorge um die Truppe konzentriert. Dies ist

²⁾ Les Secrets de la guerre dévoilés par Nuremberg. Artheme Fayard, Paris 1946.

³⁾ a. a. O. p. 107.

⁴⁾ Foerster; a. a. O. p. 116.

die Erklärung für die Tatsache, daß der Versuch, durch gewaltsamen Eingriff dem Geschehen eine Wendung zu geben, nicht von der Front, sondern vom «Generalstab» kam. Dies wohl nicht nur aus fachlichen und politischen Überlegungen, sondern weil man die Auswirkungen des Terrors für die europäische Kultur und Menschheit dort eher erkannte als im engern Sektor der Truppe, in dem von Stunde zu Stunde gehandelt werden mußte. Das Verhängnis wollte, daß der Versuch am 20. Juli mißlang. Damit war mehr verloren, als wäre er unterblieben.

Nun war auch für den Fall, daß ein Sulla sich gefunden hätte, die Aussicht auf den Erfolg eines Staatsstreiches weit kleiner geworden. Das Polizeisystem zog engere Maschen, das Einstellen des Kampfes an der Front schien sichere Gefangenschaft zu bedeuten, und die vom Gegner angekündigte Bedingungslosigkeit der Kapitulation wies den Weg bis an das bittere Ende, auch dort, wo sich die Generalität seit Jahren in schärfstem Widerspruch mit der nationalsozialistischen Staatsführung und Hilterschen Strategie befand.

Es scheint, daß in der Person von Rommel ein Sulla dem deutschen Heer und Volk zur Verfügung gestanden hätte, wenn er sich früher, und ehe er durch Verwundung und Arbeit aufgerieben war, zum Eingreifen entschlossen hätte. Der Konflikt mit Hitler war im Verlauf der Jahre auch bei Rommel über das Gebiet des Militärisch-Fachlichen hinaus zu einem Kampf um Gesinnung geworden.

Unter den 478 Generälen der deutschen Armee, die im letzten Weltkrieg ihr Leben ließen — etwa 40 % der Gesamtzahl —, befinden sich 25, die auf Befehl Hitlers hingerichtet wurden, und die noch größere Zahl derer, die den Freitod wählten.

Am 16. Juli 1938 hatte General Beck geschrieben: «Alle aufrechten und ernsten Männer in staatsverantwortlichen Stellen müssen sich berufen und verpflichtet fühlen, alle erdenklichen Mittel und Wege bis zur letzten Konsequenz anzuwenden, um einen Krieg abzuwenden, der in seinen Auswirkungen zum Weltkrieg führen muß, der das ‚finis Germaniae‘ bedeuten würde». Heute wissen wir, daß darob noch weit mehr aufs Spiel gesetzt wurde, als die deutsche Staatsführung nicht dem Rate des Generals, wohl aber dem Wunschtraum eines politischen und strategischen Hasardeurs folgte.

Karl Brunner

Neuere französische Bücher zur deutschen Geschichte

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, um die heutige Stellungnahme und Auseinandersetzung Frankreichs mit der «deutschen Frage» zu verfolgen. Wir sind von der Frage ausgegangen: Welche Bücher stehen heute einem Franzosen, der sich über deutsche Geschichte und deutsches Denken orientieren will, zur Verfügung und sind in Buchhandlungen erhältlich? Welche Haltung gegenüber Deutschland wird in den seit dem Kriege neu erschienenen Werken durchsichtig? In unserem Hinweis soll daher nicht der wissenschaftliche Wert erwogen, sondern auf einige Hauptargumente dieser französischen Beiträge zur deutschen Geschichte hingewiesen werden. Wir müssen dabei einleitend festhalten, daß die Diskussion um Deutschland innerhalb der geistigen Elite, vor allem der jüngeren, keine innere Anteilnahme gefunden hat. Die Tatsache, daß die allgemeine außenpolitische Lage eine neue Prüfung der Beziehungen zu Deutschland verlangt, wird nicht bestritten, aber die Situation ist so kompromittiert, daß eine fruchtbare Auseinandersetzung noch nicht möglich erscheint. Diese außenpolitische Lage, in der Frankreich in sehr beschränktem Maße die Machtkonstellation Europas bestimmt, zeigt anderseits, daß einer aktiven französischen Stellungnahme nur sekundäre Bedeutung zukommt. Für den linksorientierten Intellektuellen ist der Nationalsozialismus zudem weitgehend durch die Wirtschafts- und Sozialstruktur des modernen Deutschlands bedingt und die Zukunft Deutschlands daher von der Entwicklung des europäischen Sozialismus abhängig.

Unter den Werken, die bereits vor dem Kriege erschienen sind und nun in Neuauflagen herausgegeben werden, ist vorerst *la pensée allemande de Luther à*

Nietzsche von J.-E. Spenlé zu nennen¹⁾. Bereits der Titel zeigt, welche Bedeutung der Reformation Luthers in der Beurteilung der deutschen Entwicklung zukommt. Dies gilt für alle hier angeführten Beiträge. Das reformierte Deutschland habe sich von den übernationalen Mächten des Reiches und der katholischen Kirche, im weiteren Sinne von der humanistisch-westlichen Zivilisation losgelöst. Der Rückzug in die Innerlichkeit, die Konzentrierung auf den «Beruf» und die enge Beziehung zur Obrigkeit hätten die Auflösung des Reiches in Territorialstaaten endgültig fixiert und die Ausbildung eines nationalen Bewußtseins, parallel zu demjenigen in Frankreich und England, verhindert. Wird diese Interpretation zugespitzt und einseitig formuliert, so ergibt sich eine eigentliche Umkehrung der «Kausalität»; die territoriale Aufspaltung Deutschlands wird eine Folge der Reformationsidee Luthers und dessen politischer Stellungnahme und nicht umgekehrt, wie wir zu urteilen, gewohnt sind. Mit Luther beginne aber auch die Spaltung zwischen Glauben und Politik, zwischen Kultur und Staat, tiefgehende Erscheinungen, die den französischen Historiker besonders interessieren und immer wieder in den Vordergrund gerückt werden. Spenlé arbeitet in diesem an sich sehr wertvollen Überblick über die deutsche Geistesgeschichte vor allem die Ausbildung des nationalen Gedankens heraus. Luther, Fichte, Hegel und Wagner bilden die Fixpunkte; bei letzterem gehe das Bewußtsein von der kulturellen Sendung der Deutschen und die Trennung von der christlich-westlichen Tradition endgültig im Pangermanismus auf. Nietzsche wird sorgfältig interpretiert, seine Erscheinung als europäisches Ereignis gewürdigt und das Zentrum seiner Prophetie in der Forderung nach dem geeinten, übernationalen Europa gesehen.

Mehr journalistischen Charakter trägt eine Sammlung von Zeitschriftenaufsätzen aus der Zeit vor dem Kriege, die *Albert Béguin*, früherer Professor für französische Literatur an der Universität Basel, mit einem eingehenden Vorwort versehen, unter dem Titel *Faiblesse de l'Allemagne* herausgab²⁾. Auch für Béguin bilden der Verzicht des Luthertums auf schöpferische Verwirklichung des Glaubens innerhalb der sozialen und politischen Welt — infolge ihrer Diskreditierung durch den Glauben selbst — und der angebliche Mangel einer eigenen zivilisatorischen Idee der Deutschen die tiefliegenden Ursachen, daß die großen religiösen Kräfte und Impulse unter den veränderten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen des 19. Jahrhunderts sich als materialistisch unterbauter Eroberungswille und Imperialismus auswirken konnten. Der Kult der Innerlichkeit und der Subjektivität habe die politische Naivität der Eliten zur Folge gehabt, deren Versagen Béguin zur Schlußfolgerung führt, daß der Versuch einer Umerziehung nicht bei dieser unwirksamen und sozial nicht fixierbaren Minorität der «guten Deutschen» einsetzen müsse, sondern bei den eigentlichen Anhängern des Nationalsozialismus. Ob der Verfasser auch heute noch diesen Gedanken vertritt, möchten wir allerdings bezweifeln.

Den großangelegten Versuch, die deutsche Problematik in einer Gesamtschau aller Lebensgebiete darzustellen, hat der Sorbonne-Professor *Edmond Vermeil* in seinem Buch *L'Allemagne* unternommen³⁾. Dieser «essai d'explication» bildet zweifellos einen Markstein in der Beurteilung Deutschlands durch Frankreich und sein Einfluß ist in Erscheinungen neueren Datums bereits deutlich sichtbar. Die großen Kenntnisse erlauben dem Verfasser, die wirtschaftliche, soziale und geistige Entwicklung Deutschlands als Einheit zu sehen und ständig alle Gesichtspunkte zu berücksichtigen. Glänzende Formulierungen vermögen komplexe Beziehungen einfach und klar zu fassen. Die hier bereits erwähnten Gedankengänge werden von Vermeil weiter entwickelt. Beachtung wird vor allem dem besonderen Charakter des deutschen Liberalismus geschenkt, der, zwischen feudalen und proletarischen Kräften eingeklemmt, zwar seine volle Entfaltung auf wirtschaftlichem Gebiet findet, nicht aber zur politischen Reife heranwächst. Weniger die innenpolitischen Forderungen

¹⁾ Sammlung Armand Colin, 4. Aufl. Paris 1949.

²⁾ Librairie José Corti, Paris 1946.

³⁾ Gallimard, 13. Aufl. Paris 1946.

des Liberalismus als der nationale Gedanke bestimmten das politische Bewußtsein des deutschen Bürgertums. Deutschland «devient soudain un mélange curieux de prussianisme, de romantisme et d'américanisme. Elle subordonne ses habitudes disciplinaires à la satisfaction des ambitions les plus vastes, le labeur le plus austère au romantisme de sa vision». Das kulturelle Bewußtsein schwankt zwischen Nachahmung fremder Vorbilder und maßloser Selbstüberschätzung. Die wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten der Inflation und der Jahre 1929—32, deren vermehrte Berücksichtigung Vermeil von seinen Landsleuten ausdrücklich fordert, entschieden dann in der uns bekannten Richtung. «La fureur teuthonique se déchaîne dans le vide que créent tant de ruines. La mentalité allemande rompt avec la psychologie occidentale, avec l'ordre bourgeois et rationnel». Wir werden dem Verfasser an manchen Stellen die Zustimmung versagen müssen; seine parteipolitische und nationale Haltung lassen ihn manche Zusammenhänge allzusehr vereinfachen und einer richtigen Wertschätzung der großartigen selbständigen Leistungen des deutschen Geistes ist der Zugang oft verbaut. Aber Vermeils Arbeit ist von ungewöhnlicher synthetischer Kraft und auch der deutschsprechende Leser wird gut tun, dieses Werk einmal zur Hand zu nehmen. Nur nebenbei sei bemerkt, daß die große Bedeutung, die Heines Schriften über Deutschland und Thomas Manns Betrachtungen aus dem ersten Weltkrieg in der französischen Diskussion um Deutschland zukommt, besonders auffällt.

Wenn eine Stärke der Arbeit Vermeils darin liegt, daß soziale, politische und geistige Spannungen immer in ihrer inneren Verflochtenheit gesehen werden, so kommt hier die Tendenz der neuesten Geschichtsforschung in Frankreich zum Ausdruck. Die Bemühungen, die Ausbildung neuer sozialer und politischer Ideen und die Analyse der öffentlichen Meinung herauszuarbeiten aus den ökonomischen Forderungen und Schwierigkeiten, durch die sich die verschiedenen Schichten und Klassen gegeneinander abgrenzen — Analysen, die ihrerseits auf einer äußerst umfangreichen Dokumentation ruhen —, haben in zwei bedeutenden Werken zur deutschen Geschichte Früchte getragen. *Henri Brunschwig* untersucht den preußischen Staat zu Ende des 18. Jahrhunderts, um so die Voraussetzungen des Überganges von der Aufklärung zur Romantik aufzuhellen⁴). Er weist auf eine Krise der Bürokratie hin und betont die Übervölkerung und die Absatzschwierigkeiten der künstlich forcierten Industrie, die ihrerseits Arbeitslosigkeit und gesteigerte soziale Mobilität zur Folge hatten. Diese Unsicherheiten, die sich auch in einer Krise der Universitäten und der Ausbildung eines «intellektuellen Proletariates» zeigten, haben nach Brunschwig die junge Generation veranlaßt, den aufklärerischen Rationalismus aufzugeben und in eine Welt des Wunders — darin sieht der Verfasser das wesentliche Merkmal der Romantik — und des politischen Désintéressement auszuweichen. So reich die Quellenangaben und Zitationen fließen, so folgen die Interpretationen jeweils etwas abrupt und sind nur bedingt beweiskräftig. Zweifellos zeigen sich hier neue Möglichkeiten, die Geschichtsschreibung sozialer und politischer Ideen durch die Integrierung der wirtschaftlichen und sozialen Spannungen zu vertiefen und auch die deutsche Frage ohne überliefertes Schema anzugehen, aber es erweist sich gerade bei Brunschwig sehr deutlich, daß die einseitige Anwendung dieser Methode zur Negierung der Selbständigkeit geistiger Leistungen und zur offensichtlichen Vergewaltigung gewisser historischer Ereignisse und Erscheinungen führt. Dieser Gefahr ist *Jacques Droz* entgangen, der in seinem gewichtigen Werk *L'Allemagne et la révolution française* eine eigentliche Geschichte des politischen Bewußtseins von 1786 bis zur Jahrhundertwende gibt⁵). Auch hier stehen wieder zwei Fragen im Vordergrund: Wie formt sich — in dieser Auseinandersetzung mit der französischen Revolution — der deutsche Liberalismus? Wie vollzieht sich der Übergang vom kosmopolitischen zum nationalistischen Denken? Der Verfasser interessiert sich für die politischen und sozialen Voraussetzungen und untersucht die pietistisch-moralischen, die humanistischen und empiristischen Strömungen — die publizistische Literatur wird in einer erstaunlichen Fülle aus-

⁴) La crise de l'état prussien à la fin du XVIII^e siècle et la genèse de la mentalité romantique. Presses universitaires, Paris 1947.

⁵) Presses universitaires, Paris 1949.

gebreitet —, die vorerst eine fast durchgehende Anerkennung, dann um so schärfere Ablehnung der Ereignisse in Frankreich mit sich bringen. Droz sieht das wesentliche Gemeinsame im Unvermögen, die französische Revolution als politisch-soziales Ereignis zu beurteilen und die Beziehung zum eigenen Staat herzustellen, und er kommt zum Schluß, daß die Auseinandersetzung mit der Revolution nicht ein nationales Bewußtsein im Sinne des Patriotismus und bestimmter politischer Forderungen, sondern vorwiegend erst ein «sentiment de la mission spirituelle» hervorgerufen habe.

Der gleiche Historiker hat für die Sammlung «Que sais-je?» (sie entspricht etwa der Sammlung Götschen) eine kurze Geschichte Deutschlands verfaßt⁶⁾. Er konzentriert sich auf die deutsche Geschichte des 19. Jahrhunderts und es ergeben sich ähnliche Aufgabestellung und Disposition wie bei einer anderen, ebenfalls für ein größeres Publikum geschriebenen zusammenfassenden Darstellung: *L'unité allemande 1806—1938*⁷⁾. Sie stammt von *Pierre Benaerts* und ist kürzlich in Neuauflage erschienen. Es ist gute, solide Geschichtsschreibung im Stile der «Peuples et civilisations», die uns hier entgegentritt. Oft möchte man meinen, daß die Objektivität zu weit getrieben ist und die selbständige Einordnung der Fakten in die historischen Zusammenhänge allzu sehr zurücktritt. Da zudem die außenpolitische Lage nur nebenbei berücksichtigt wird, können Bismarck und seine Politik, trotz aller Sorgfalt in der Beurteilung, nicht ins richtige Licht gerückt werden. Die verschiedenen Antagonismen, die einer deutschen Einheit im Wege standen und letztlich Kriege mit Österreich und Frankreich heraufbeschworen, werden durchaus gesehen und als solche anerkannt. Es fällt dabei auf, wie die französischen Historiker Mühe haben, den deutschen Partikularismus zu verstehen, und es kann als symptomatisch bezeichnet werden, wenn Benaerts in der Würdigung Steins dessen Grundgedanken, die Selbstverwaltung und Dezentralisation, nicht erwähnt. Relativ weiten Raum nimmt die Zollunionspolitik als Vorstufe des Einigungswerkes Bismarcks ein. Die republikanisch-demokratische Gesinnung erleichtert es zudem den französischen Historikern, etwa die Annexionspläne Napoleons III. zwischen 1866 und 1870 scharf zu verurteilen. In dieser Gesinnung aber ist seit dem Kriege deutlich eine Verschiebung nach Links sichtbar, die die Tendenz mit sich bringt, in der neuesten Geschichte die verantwortlichen Schuldigen ausschließlich unter den «classes dirigeantes», d. h. der Schwerindustrie und der Großfinanz, zu suchen.

Können wir hier die Objektivität lobend hervorheben, so müssen wir umso schärfer das Buch von *Joseph Calmette*, *L'Europe et le péril allemand*, ablehnen⁸⁾. Es ist mehr als bedauerlich, daß ein international bekannter Maedievist den Beginn des Konfliktes zwischen Deutschland und Frankreich im Jahre 1893 ansetzt, die Kriege Ludwigs XIV. als Verteidigungskriege beurteilt und zudem wieder von einer Fälschung der Emser-Depesche spricht. Es sind die alten Requisiten der «Action française», die man endgültig begraben glaubte. Dabei handelt es sich hier nicht um einen journalistischen Historiker wie Bainville, sondern um ein Membre de l'Institut.

In einem allerdings hat Calmette recht: «Entre 1919 et 1939 l'idée européenne s'est perdue, s'est diluée. La décomposition de l'Europe a préparé, facilité et guidé le nouvel assaut du germanisme». Fragen wir nach jenem Gedanken, der alle hier erwähnten Bücher über Deutschland verbindet, so ist es der der europäischen Einheit im Sinne der Föderation als Aufgabe der Zukunft. Wer die Stimmung in Frankreich kennt, weiß, daß es sich dabei nur zum geringen Teil um eine Sicherung gegenüber Deutschland handelt, sondern um ein echtes Anliegen, um die Überzeugung, daß die Zivilisationsidee, die Frankreich bis anhin zu vertreten glaubte, innerhalb der neuen weltpolitischen Situation nurmehr als gemeinsame Idee ganz Europas, und basierend auf einer wirtschaftlich-staatlichen Einheit, für die Zukunft gerettet werden kann.

Rudolf von Albertini

⁶⁾ Histoire de l'Allemagne. Presses universitaires, 2. Aufl., Paris 1948.

⁷⁾ Sammlung Armand Colin, 2. Aufl., Paris 1948.

⁸⁾ Aubier, Paris 1947.